

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 29 (1935)
Heft: 6

Artikel: Der baumstarke Riedbueb
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Hilfesuchenden. Tag für Tag am Operations-
tisch, am Krankenlager in der Hitze der Tropen-
sonne.

Endlich schlägt die Stunde der Rückkehr. Aber sie dürfen nicht in ihre Heimat zurückkehren. Auf Befehl der Militärbehörden werden sie in ein französisches Interniertenlager gebracht. Aber auch hier bleibt Schweizer nicht untätig. Er wird Arzt für das Kloster, in dem sie untergebracht sind, Arzt für die Umgebung, deren Doktor an der Front steht. Er wird Organist für den Gottesdienst im Kloster. Er predigt seinen Schicksalsgenossen im Gefangenenslager. Und wenn sie auf dem Stroh liegen, spielt er ihnen auf dem armseligen Harmonium.

Im Sommer 1918 erscheint der Tag der Befreiung: Gefangene werden ausgetauscht. Durch die Schweiz hindurch können sie heimkehren. In Straßburg wird Schweizer sofort Arzt im Spital; er wird wieder Pfarrer in seiner alten Gemeinde; er wird Organist, er wird Helfer für alle in diesen schweren Tagen. Ein Kind wird ihm geboren an seinem 44. Geburtstag. Und er muß wieder an sein Werk in Afrika denken. Es wird jetzt zusammenfallen. Dazu drücken ihn die Schulden, die er für sein Spital machen mußte. Während des Krieges hat er wenig Hilfe bekommen. Alle nötigen Heilmittel und Verbandstoffe hat er auf Kredit kaufen müssen. 100 000 Franken Schulden hat er. Wird er sie je bezahlen können? Wird er in Konkurs kommen?

Doch die Hilfe findet sich. Der Erzbischof Nathan Soederblom in Stockholm ruft ihn zu Vorträgen nach Schweden. Bald zieht Albert Schweizer durch die tief verschneiten Gegenden bis hinauf gegen Lappland. Er erzählt von seinem Werk in Afrika „Zwischen Wasser und Urwald“ und spielt auf den Orgeln der schwedischen Städte. Ein schwedischer Student steht neben ihm auf der Kanzel und übersetzt Satz für Satz. Die Schweden sind ergriffen und spenden aus vollen Händen. Bald tun es auch die Schweizer, die Holländer, die Engländer. Die Schulden werden bezahlt, und er hat in ganz Europa Freunde und Helfer für sein Werk. Im Frühjahr 1924 kann der Urwalddoktor wieder hinausziehen.

Diesmal reist er ohne seine kalte Gattin. Junge Freunde gehen mit ihm, helfen ihm. Sein Spital liegt in Trümmern. Er baut es wieder auf, mit eigener Hand, größer und besser. Aber es ist schon wieder zu klein. Da bricht eine Hungersnot aus. Diese und an-

steckende Krankheiten zwingen ihn, Lambarene zu verlassen. Drei Kilometer weiter flussaufwärts baut er zum dritten Mal. „Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ Nimmermüde, voll Glaube, voll Liebe, voll Hoffnung — ein Edelmensch!

Zur Zeit weilt Albert Schweizer in Europa. In ungezählten Kirchen und Versammlungshäusern erzählt er von seinem Werk. Er mahnt uns: Ihr habt Aerzte genug. Sie ersparen euch durch ihre Hilfe viele Leiden. Sie retten euch durch Operation das Leben; sie erhalten euch Vater, Mutter, ein liebes Kind. Denket an jene, die ohne Hilfe des Arztes in Todessangst verzagen. Bringet ein Dankopfer. Bringet mir Leinen, schenkt mir Nahrung, gebet mir Mittel, damit ich den schwarzen Brüdern helfen kann. Als euer Diener stehe ich draußen am Werk, helfet mir, es vollenden.

Gewiß könnte Albert Schweizer in Europa ein ehrenvolles, ruhiges und gut bezahltes Amt erhalten. Aber sein Herz voll Menschenliebe zieht ihn wieder hinaus. Er fragt nicht erst: was wird mir dafür? Schmerzen zu lindern, den Armutsten zu helfen, Segen zu stiften, das ist sein größter Lohn. Damit gibt er uns ein leuchtendes Beispiel und Vorbild. Sehet, so, mit der Tat muß man die Menschen lieben, dann wird es besser auf dieser Welt. Nicht bloß Neugierde ist es, das so viele Hörer zu seinen Vorträgen lockt. Dieser Edelmensch läßt den Glauben an die göttliche Kraft der Nächstenliebe in vielen Herzen wieder lebendig werden. So geht von ihm ein Segen aus, nicht nur im Urwald, sondern über die ganze Welt. „Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Zur Unterhaltung

Der baumstarke Riedbueb.

Ein Mann im Ried hatte einen Sohn, der gesund war wie eine Gemse und Wangen hatte, so rot wie dürres Kirschlaub. Er gab ihm weder Wasser noch Wein zu trinken. „Das ist nicht für uns,“ sagte der Vater immer, „das Wasser saufen die Kühe und den Wein die Schloßvögte!“ Mit Milch und Schotten, Roggenbrot und Käse wurde der Bub aufgezogen, und am Sonntag gab es da-

zu eine Schnitte luftgedörrtes Ziegenfleisch. Bei dieser einfachen, kräftigen Kost wurde er stark und groß wie die Tannen im Wald. Als er das zwanzigste Jahr schon überschritten hatte, trug er noch einen grauen Glockenrock.

Einst hütete er auf des Vaters Matten die Schafe. Der Vater mähte in der Nähe das Gras, um es von der Sonne dörren zu lassen. Der Rockbub schaute ihm eine Weile zu, dann rief er: „Vater, warum erstandet er geng?“ (Warum ruht Ihr immer aus? Der Vater, der grad von einer Ecke der Wiese in die andere eine lange Schwade mähte, legte die Sense nieder und sagte: „Was frägst du, Bub?“ „Warum Ihr geng erstandet?“)

„Probier du es einmal, ob du von einem Ende zum andern mähen kannst, ohne zu rasten?“

Der Bub sprang voller Freude herbei, packte mit seinen großen Händen die Sense und legte die Mahde nieder, ohne ein einziges Mal aufzublicken und den Rücken zu strecken, und dann war sie erst noch doppelt so breit wie die des Vaters. Da sagte dieser: „Jetzt ist es Zeit, daß du Hosen bekommst, Bub, jetzt will ich die Schafe hüten und du sollst die Wiesen heuen!“

Der Bub hatte von der Welt noch nichts gesehen als das Stücklein Land, auf dem er mit dem Vater wohnte, und die Berge, die darauf herniederschauten; daß es auch weibliche Wesen gebe, war ihm unbekannt. Da führte ihn eines schönen Sonntags der Vater zum erstenmal in seinem Leben ins Tal hinab zur Messe. Bevor sie in die Kirche traten, schärzte er ihm ein, immer geradeaus zu schauen, wenn er im Bänklein sitze, und den Kopf nicht nach rechts zu drehen. Rechts saßen nämlich die Frauen und Mädchen, und der Vater fürchtete, wenn er sie sähe, könnte er Gefallen an ihnen finden.

Als sie nach der Messe zusammen nach Hause gingen, sagte der Bub zum Vater: „Was sind das für Tierchen gewesen auf der andern Seite, ein solches möchte ich auch haben!“ Da sah der Vater, daß seine Warnung umsonst gewesen war und er erwiderte: „Ja, ja, Bub, du kannst dann, sobald wir die Alp verlassen, hinuntersteigen und dir ein solches Tierchen kaufen!“

Der Bub war unterdessen zum Füngling herangereift, von reckenhaftem Wuchs und unheimlicher Stärke. Das ganze Tal wußte bald dies, bald jenes von der Riesenkraft des jungen Mannes zu erzählen. Einst ging er mit

den Dorfgenossen ins Holz. Da trug er ganz allein lange, schlanke Tannen, die über dem Boden einen Schuh im Durchmesser hatten, auf seinen Schultern davon.

Ein andermal führte er mit dem Pferde Dünger aufs Feld. Da riß plötzlich der Sattelgurt. Der Riedbub, wie er nun geheißen wurde, lud das Pferd (den hölzernen Tragsattel) samt dem Dünger auf seine Achseln und trug die Last in den Acker hinaus. Die Spuren seiner Füße soll man noch lange nachher gesehen haben.

(Schluß folgt.)

Was die Herzogin von Schwaben im Kloster St. Gallen erlebte.

Aus B. Schessel, Ekkehard. (Schluß.)

Die Mahlzeit.

Jetzt läutete ein Glöcklein. Es war der Ruf zur Abendmahlzeit. Abt Cralo geleitete die Herzogin ins Refektorium. Sieben Säulen teilten den lustigen Saal hälftig ab. An vierzehn Tischen standen des Klosters Mitglieder.

Das Amt des Vorlesers vor dem Imbiss stand in dieser Woche bei Ekkehard, dem Wörtner. Er trat vor und sprach: „Herr, öffne meine Lippen, auf daß mein Mund dein Lob verkünde“. Alle sprachen es ihm murmelnd nach.

Die Mahlzeit begann. Der Küchenmeister hatte es nicht beim üblichen Mus mit Hülsenfrüchten bewenden lassen. Wohl erschien zuerst ein dampfender Hirsebrei; aber Schüssel auf Schüssel folgte. Bei mächtigem Hirschziemer fehlte der Bärenschinken nicht. Sogar der Viper vom obern Fischteich hatte sein Leben lassen müssen. Fasanen, Rebhühner und Turteltauben folgten, der Fische aber eine unendliche Auswahl, so daß schließlich ein jeglich Getier, watendes, fliegendes, schwimmendes und kriechendes auf der Klosterterafel seine Vertretung fand.

Der Kämmerer Spazzo nickte beifällig, als er der Schüsseln mannigfache Zahl erscheinen sah. Ein großer Rheinlachs war schier unter seinen Händen verschwunden. Da schaute er sich fragend nach einem Getränk um. Sindolt, sein Nachbar, zog ein steinern Krüglein herbei, schenkte ihm den metallenen Becher voll, stieß mit ihm an und sprach: „Des Klosterweins Auslese!“

Herr Spazzo gedachte einen mächtigen Zug zu tun; aber es schüttelte ihn wie Fieberfrost. Den Becher absetzend, sagte er: „Da möchtest der Teufel Klosterbruder sein!“ Der böse Sindolt